



Ein Himmelfahrts- bock

DIETRICH ALLNOCH

Phot. Julius Behnke

Die Überschrift hat nichts mit der landläufigen Herrenpartie und nichts mit Bockbier zu tun. Es geht nicht um den Himmelfahrtstag vor Pfingsten. Ich meine den Tag Mariä Himmelfahrt im August, an dem der Kuckuck längst nicht mehr ruft. Der Himmelfahrtsbock war kein guter jagdbarer Bock. Sein Gehörn hing wahrscheinlich nie an der Wand.

Der Himmelfahrtsbock hatte seinen Einstand in einer schlesischen Feldgemarkung. Es war nach dem letzten großen Kriege, und Ruhe und Einsamkeit breiteten sich über die Feldfluren. Das kleine Dorf zählte nur noch etwa vierzig zurückgekehrte deutsche und ebenso viele polnische Einwohner, die aus der Lemberger Gegend hinzugekommen waren. Die deutschen Männer wurden täglich bei dem russischen Erntekommando im Nachbardorf eingesetzt. Da ich nicht ausgewachsen schien, wurde ich vom Erntekommando nicht erfaßt. Ich streunte viel in den Gehöften, in den Feldern und Feldgehölzen umher.

Die neuen Einwohner gingen nur mit Zurückhaltung und Zögern an die Bewirtschaftung der ihnen in Jalta zugedachten Höfe. Die Ställe waren leer, das Vieh hatte man weggetrieben, sofern es nicht in der langen Kampfzeit umgekommen war. In unserem Hofe meckerte vereinsamt eine Ziege im Hühnerstall. Sie hatte sich eines Tages in unser Anwesen verirrt. Die große Verödung und Verlassenheit bestimmten unser Grundgefühl.

Bei meinen Gängen ins Feld begegnete ich den neuen Einwohnern nur selten. Der russische Soldat, der tagtäglich mit

seinem Panjegefährten frisches Futter in die nahe Kreisstadt holte, schien ungefährlich. Immer wieder stieß ich bei meinen Gängen auf Eduardla (Eduardchen), der sich, vom Erntekommando übergangen, überall und stets zu beschäftigen wußte. Da Eduardla einen nicht unbedeutenden Anteil an der Geschichte vom Himmelfahrtsbock hatte, muß ich schon jetzt auf ihn eingehen.

Eduardla fiel aus dem Rahmen, er hatte früher eine Kopfverletzung erlitten, war also arm dran. Ob er das merkte und sich unglücklich fühlte, glaube ich nicht. Wir wissen, der liebe Gott schwächt manche Härte ab. Man ließ Eduardla gewähren, er hatte eben seine Eigenarten. Früher trug er an Sonn- und Feiertagen die Auszeichnungen aus dem ersten Kriege am Rock, das Eisernes Kreuz und das Verwundetenabzeichen. Was mir bis heute unerklärlich bleibt ist, daß er ständig Fahrradspangen an den Hosen trug, obgleich er ein Fahrrad gar nicht benutzte. Sein Stammpfad war im Kretscham, aber auch unter der riesigen Linde vor dem Hofe seines angesehenen Bruders. Und hatten sich dort Kinder und Jugendliche um ihn geschart, blickte er wichtigtuersich über sie hinweg und bemerkte in gleichmäßigen Abständen: „So ist das.“

Beinahe hätte ich es vergessen, hervorzuheben, es ist mir zu selbstverständlich: Eduardla hatte eine blaue Nase, rotes Gesicht und rote Glatze. Eduardla war jagdpassioniert, von den Treibjagden wäre er als Obertreiber nicht hinwegzudenken gewesen. Ich weiß es noch genau, man fragte ihn

einmal im Ton der Anerkennung, als zum Kessel ausgelassen wurde: „Wie beurteilen Sie die Lage, Herr Schneider?“ Und Eduardla gab zurück: „Denen wird das Rammeln vergehn!“

Eduardla wilderte natürlich auch, aber ohne nennenswerten Erfolg. Das bestätigte er jetzt selbst, als er mich vertraulich am Arm faßte und sagte, er hätte „sein“ kleines Tellereisen ausgelegt, auf Feldhühner, jedoch noch nichts gefangen. Ich erinnere mich noch genau, seinem Rachen entströmte der süßliche Geruch von Kartoffelschnaps, der liegt mir noch heute in der Nase, wenn ich an Eduardla zurückdenke. Eduardla hatte sehr gute Beziehungen zu der neuen Familie hergestellt, die in seinem, das heißt im Auszugshaus Quartier bezogen hatte. Er ging ihr in jeder Hinsicht, besonders bei der Gewinnung von Schnaps, zur Hand, hatte natürlich auch entsprechenden Konsumanteil. Wegen seiner intimen Beziehungen zu seinen Hausgenossen schien es mir nicht ratsam, ihn in mein Geheimnis einzuweißen.

Mein Geheimnis war nämlich eine gefährliche Sache. Die Sache fing an, als ich mich im „Hinterbusch“, ein paar hundert Schritt hinter dem Hof, auf einem Haufen von dürrum Holz niedersetzte. Die volle Schubkarre stand im nahen Klee-schlag, für die Ernährung der meckernden Ernährerin war gesorgt. Eigentlich wollte ich mich nur ein bißchen verschnau-fen. Aber da der Julinachmittag so friedlich und heiter war, ließ ich's beim Sitzen und Meditieren bewenden.

Ich saß und saß und sinnierte. Die Schwalben segelten elegant im Blauen. Der rote Milan schaukelte über den Wiesen dahin. Ich hatte ein eigenartiges Gefühl, ich gebe es offen zu: ein wehmütiges Gefühl. Es war das Gefühl, dies alles nie wieder zu sehen. Hier hatte mein Vater viele besinnliche Sommerabende verbracht, manchen Bock erlegt. Ich hätte mich von meinen Gedanken weitertragen lassen, wenn nicht plötzlich die gefährliche Sache ganz konkret angefangen hätte:

Es polterte und knackte, die Himbeersträucher gerieten in Bewegung. Das Liebespaar war außer Rand und Band. Die Rehgeiß setzte in hohen Fluchten über die Blöße und war im gegenüberliegenden Erlengesträuch verschwunden. Der Verehrer schaffte es nicht mehr, schwankte auf den Läufen, knickte ein, tat sich nieder, nicht mehr als zehn Schritt von mir entfernt. Raffte sich zusammen, kam wieder hoch, war ebenfalls im Gesträuch verschwunden. Das war der eine Teil der gefährlichen Sache.

Die Sache wurde erst komplett gefährlich, als ich die 12er-Flinte oben am Dachboden mit ein paar Patronen aus der Schlacke hervorkramte. Ich fühle es heute noch: Ich meinte ständig, mein Herzklopfen müßte von jedermann auf hundert Meter zu hören sein. Ich ging die steilen Treppen hinunter, den zusammengerafften Sack mit dem gefährlichen Inhalt unterm Arm. Auf dem Hof traf ich ausgerechnet auf den Pan (= Herrn). Der Pan war der „Administrator“, ledig, schwächling und blaß, trug immer einen dunkelblauen Anzug, sehr korrekt, damals hatte er eine Kornblume im Knopfloch. Der Pan lächelte immer etwas melancholisch.

Um meine Angst und Verlegenheit zu verbergen, sagte ich ungeschickt: „Für die Ziege, die Schubkarre ist viel zu umständlich.“ Ja, ich wollte es selbst nicht glauben: der Pan lächelte wie immer melancholisch. Die 12er-Flinte lag von nun an im dürrum Holzhaufen im Hinterbusch, und das Grünfutter holte ich in Zukunft mit dem Sack.

Bitte langsam, meine Herren, sind Sie doch nicht so ungehalten, von wegen Bock und Schrotflinte. Lassen Sie mich erst einmal zu Ende führen. Bitte bedenken Sie im übrigen jetzt schon: Die Zeiten waren nicht ganz normal. Ich könnte für die 12er-Flinte einen Stutzen nehmen, auf dem Papier. Aber das liegt mir nicht. Außerdem lagen die Büchsen mit anderen guten Stücken wohlisoliert im Gemüsegarten. Aber zurück zu der gefährlichen Sache. Ich war mehr denn je damit beschäftigt, Grünfutter vom Kleeschlag am Hinterbusch zu holen. Ich ging nicht früh, ich ging nicht abends. Das wäre zu verfänglich gewesen. Ich ging meistens mit-tags oder nachmittags. Und ich saß und saß.

Es wären vielleicht die schönsten Stunden des Ansitzes gewesen, hätte sich nicht doch immer wieder das Gefühl bemerkbar gemacht, möglicherweise entdeckt zu werden.

Und meine Enttäuschung wuchs, je öfter ich dort saß und schließlich feststellen mußte, daß weder der eine noch der andere Part des Liebespaares am helllichten Tage zu sehen war. Ich trug mich mit dem Gedanken, alles aufzugeben. Die Blattzeit war längst vorbei. Mittags oder nachmittags würde man keinen Bock mehr zu Gesicht bekommen. Im übrigen, sagte ich mir, wäre es besser, die ständige Gefahren-situation aufzugeben.

Aber am Himmelfahrtstag kam es doch anders. Ich hantierte im Garten. Die Türen der Jakobus-Kapelle standen weit offen, und die kühle, feucht-modrige Luft, wie sie sich in selten benutzten Kapellen anzusammeln pflegt, zog rar entgegen. Es war gegen zwölf Uhr mittags. Oben am Türmchen bimmelte die kleine Glocke unentwegt. Droben bewegte sich die weiß-rote Fahne, aus weißem Bettlaken und rotem Inlett zusammengenäht, nur schwerfällig in der brütenden Hitze.

Alles war in Feststimmung. Alles, was laufen konnte, war auf den Beinen. Die vor der Kapelle Versammelten schauten alle zum Ortsausgang, wo die staubige Straße zur Stadt hinführt. Erst dachte ich, es sei dort etwas Schlimmes passiert. Aber alle Gesichter waren froh und erwartungsvoll. Und in diesem Augenblick quietschte der Landauer auf der Dorfstraße, die hinteren Räder eierten ein wenig. Das schadhafte Lederverdeck hatte man heruntergezogen. Der alte Schimmel schleppte sich an der linken Seite der zweispännigen Deichsel müde dahin oder präziser gesagt: Er schleppte seine Knochen, den Landauer, den Bürgermeister Skalski und Hochwürden Ladinski vor den Eingang der Kapelle. Ginek Skalski hatte es sich nicht nehmen lassen, Ladinski selbst abzuholen. Ginek Skalski saß stolz und kerzengerade auf dem Kutschbock, Ladislaus Ladinski auf dem hinteren Sitz, das Birett auf dem Haupt, nach meinem Empfinden etwas zu weit zurückgesetzt, feierliche, würdige Miene, die linke Hand in dem rechten und die rechte Hand in dem linken Ärmel der Soutanelle. Und jetzt schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Das ist die günstigste Gelegenheit, heute oder nie mehr.

Und ich hatte den Futtersack unterm Arm und war auf dem Wege zum Hinterbusch. Die Hitze brütete, die Luft zitterte. An der verbrannten Scheune duftete die Kamille intensiv. In den verunkrauteten Äckern flammte der Mohn. Ich war an Ort und Stelle und zog das kühle Metall aus dem dürrum Holz. Außer dem Summen der Fliegen war so gut wie nichts zu vernehmen. Ich saß und ich saß. Der süße Geruch der verfaulenden Himbeeren lag auf der kleinen ausgetrockneten Blöße. Ich sinnierte vor mich hin.

Als die kleine Glocke am Kapellentürmchen kurz und matt bimmelte, wurde ich wieder unruhig. Und ganz und gar unruhig wurde ich, als plötzlich ein dürrum Holz in der Nähe knackte. Obwohl sich kein Lüftchen bewegte, gingen die Himbeersträucher an einer Stelle unruhig hin und her. Und dann bewegten sich die Himbeersträucher wieder nicht. Ich dachte, pessimistisch geworden, am helllichten Tage könnte das nur eine Einbildung oder Täuschung sein. Aber die Annahme wurde restlos widerlegt, indem der rote Gabelbock aus dem Knieholz trat, sicherte und im Stechschritt auf mich zuzog.

Und dann kam alles, wie es doch kommen wollte. Der Bock zog seitlich an mir vorbei, höchstens fünfzehn Schritt entfernt von mir, verhoffte, äugte mich mit großen, leuchten-den Lichtern an, die Krone war überlauscherhoch. Und der Schuß fiel, und der Bock fiel, schlegelte knapp, war verendet.

Alle Welt mußte den Schuß gehört haben. Ginek Skalski mußte ihn gehört haben, und er würde sogleich mit der weiß-roten Binde am Arm herbeieilen, den Tatbestand feststellen und alles, Waffenbesitz, Waffengebrauch und so weiter, alles anzeigen. Und das russische Erntekommando und natürlich der Kommandant mußten den Schuß gehört haben. Gehört haben – gehört haben – gehört – dämmerte es mir in den Schläfen!

Aber niemand kam. Mit zitternden Händen zog ich den unvorsichtigen Bock an den Hinterläufen zum Holzstoß. Meine Totenwacht war sehr unandächtig. Ich merkte bald, daß ich nicht einmal ein Taschen- oder Küchenmesser bei mir hatte. Um das Stück zu versorgen, mußte ich nach Hause,

ein Messer suchen und die Schubkarre herbeiholen. Keiner würde auf den Gedanken kommen, daß in der Schubkarre unter frischem Klee ein Rehbock verborgen sein könnte.

Und damit bin ich wieder bei Eduardla. Eduardla scharrte in den verkohlten Überresten unserer Scheune und sammelte Schrauben und Nägel, als ich die Schubkarre zum Hinterbusch schob. Eduardla kam unaufgefordert hinter mir her. Ich sagte: „Eduardla wohin? Geh zu Deinem Wirt Kuchen essen!“ Eduardla kam heran, kratzte sich hinterm Ohr. Da ich nicht wußte, wie ihn vom Leibe halten, und außerdem ein bißchen Mitleid mit ihm hatte, sagte ich: „Eduardla, kannst Du das Maul halten?“ Eduardla nickte, zwinkerte mit einem Auge, als wäre er bereits in alles eingeweiht.

Eduardla brach dann den Bock mit Genuß auf. Ich sah es, seine Glotzaugen glühten, er grinste selig vor sich hin. Ich gebe zu, es war nicht alles vorschriftsmäßig, der Hals wurde nicht aufgeschärft, der Schlund nicht verknotet. Aber im großen und ganzen war die Sache doch sauber. Eduardla war so begeistert, daß er immer wiederholte: „Ich werd das Luder abziehen und zerlegen.“ Diese seine Absicht wurde immer entschiedener ausgesprochen, daß ich am Ende trotz erheblicher Bedenken nichts mehr dagegen unternahm. Eduardla verschwand mit Karre, Grünfutter und Rehbock im Schweinestall seines Hofes.

Am Abend wartete ich lange vergeblich. Sein Versprechen, alles „zerlegt“ rüberzubringen, wurde nicht eingehalten. Ob er durch seinen Hausherrn daran gehindert wurde, ob es an seinem bösen Willen lag, das werden wir nie mehr ausmachen können. Es war ein schwüler Augustabend. In der Nacht gewitterte es. Bis spät wurde in den polnischen Familien laut und ausgelassen gefeiert. Ich verbrachte eine sehr unruhige Nacht und hatte das Gefühl, die gefährliche Sache würde am Ende doch noch auffliegen. Meine beiden Flöhe

– es können auch mehrere gewesen sein – waren in jener Nacht lästiger denn je.

Am nächsten Morgen war es etwas ruhiger als sonst im Dorf. Eduardla sah ich weit und breit nicht. Erst am Nachmittag erspähte ich ihn, als er vor dem Hoftor stand, die Hände in den Hosentaschen vergraben, etwas nach vorn geneigt, ein wenig in sich zusammengesunken. Ich ging ziemlich aufgeregt hin. Aber schon von weitem bemerkte ich das Malheur. Am linken Auge wölbte sich eine taubeneigroße, geschwollene Beule. Ich fragte hastig, wo der Bock geblieben sei. Aber man konnte ihm keine Aufklärung entlocken bis auf die immerhin vieldeutige Bemerkung: „Alles aufgefressen, verfluchte Feierei!“ Und als nach längerer Wartezeit schließlich die Spruchweisheit „So ist das“ aus seinem Munde kam, ließ ich alles auf sich beruhen und entfernte mich.

Ja, so ist das, oder richtiger, so war das. Der Bock war somit „aufgefressen“. Wir können nicht annehmen, daß dies auch mit dem Gehörn geschehen war. Wo es hingeraten sein mag, das wird der Teufel wissen. Und ich will die Sache mit der Hypothese abschließen, daß Eduardla am verhältnismäßig schlechten Ausgang der Geschichte keinen schuldhaften Anteil hatte. Man wird ihn, den Himmelfahrtsbock, entdeckt haben, und was liegt da nicht näher, als den Himmelfahrtsbock am Himmelfahrtstag zu schmoren und zu verschmausen.

Und schließlich wissen wir alle, Schnaps kann Frieden, aber auch Zwietracht stiften, das letztere überwiegt leider. Ja, und das mit der Flinte, denke ich, das wird man mir nicht nachtragen. Man wird mir mildernde Umstände nicht versagen wollen. Und so hebe ich das Glas und trinke auf den Himmelfahrtsbock, auf Eduardla, auf den einsamen Hinterbusch und nicht zuletzt auf Hochwürden Ladislaus Ladinski, weil er die Seelen an jenem Tage zum himmlischen Feste hin- und damit von meinem Tun ablenkte.

Blattzeitblick / Phot. Reinhold Immig

